

**DIE Agnes Flügel**  
**HONIGFRAU**



# **DIE** Agnes Flügel **HONIGFRAU**

**Wie ich meinen Träumen Flügel verlieh**

LUDWIG 



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier EOS  
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Lektorat: Anja Freckmann

Copyright © 2011 by Ludwig Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
[www.ludwig-verlag.de](http://www.ludwig-verlag.de)

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München,  
unter Verwendung einer Bildcollage von ZSR Designbureau,  
Hamburg (Fotos: Thomas Neckermann/Picture Press  
und Agnes Flügel)

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany 2011

ISBN: 978-3-453-28028-1

*Für die Bienen*



# Inhalt

Vorwort von Sarah Wiener .....	9
Kapitel 1 .....	15
Kapitel 2 .....	32
Kapitel 3 .....	49
Kapitel 4 .....	61
Kapitel 5 .....	70
Kapitel 6 .....	79
Kapitel 7 .....	89
Kapitel 8 .....	101
Kapitel 9 .....	116
Kapitel 10 .....	127
Kapitel 11 .....	143
Kapitel 12 .....	155
Kapitel 13 .....	170
Kapitel 14 .....	180
Kapitel 15 .....	193
Kapitel 16 .....	207
Kapitel 17 .....	220
Kapitel 18 .....	236
Kapitel 19 .....	250
Kapitel 20 .....	267
Kapitel 21 .....	283
Glossar .....	297
Danksagung .....	303





# Vorwort

Vor Ihnen liegt ein Buch über eine Frau, die, mitten im Leben stehend, ihre wahre Passion entdeckte und sich traute, ihre Leidenschaft auch tatsächlich zu leben: Agnes Flügel kündigte ihren Job in Hamburg und zog für ihren Traum vom Imkern von der Stadt aufs Land. Ein mutiger Schritt in einer Zeit, in der es immer weniger Imker gibt und es um die Existenz der Honigbienen nicht zum Besten steht. Aus jeder Zeile Agnes Flügels spricht aufrichtige Leidenschaft für ihre neue Tätigkeit und für alles, was damit zusammenhängt. Ohne die Bienen wäre sie nicht glücklich.

Und wie unglücklich wären wir alle ohne Bienen! Es mag pathetisch klingen, ist jedoch eine Tatsache: Unsere Existenz ist eng mit dem Wohl der nützlichen Insekten verbunden. Bienen sind der leise brummende, abgasfreie Motor unserer Landwirtschaft. Seit mindestens 25 Millionen Jahren gehen die pelzigen Insekten ihrem Geschäft des Nektarsammelns nach und bestäuben dabei nebenbei Blüte um Blüte. Von ihrer Arbeit hängen laut dem Deutschen Imkerbund (DIB) 85 Prozent der Erträge im Pflanzen- und Obstbau hierzulande ab. Ohne sie gäbe es also kein Obst, keine Kräuter, keine Nüsse, keine Blumen ... Und für die Ökonomen hält der DIB auch die ganz harten finanziellen Fakten parat: »Der volkswirtschaftliche Nutzen der Bestäubungsleistung liegt in Deutschland bei rund zwei Milliarden Euro jährlich – und bei 70 Milliarden US-Dollar weltweit. Damit nimmt die Honigbiene den dritten Platz der wichtigsten Nutztiere hinter Rind und Schwein ein.«<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Quelle: <http://www.deutscherimkerbund.de/index.php?zahlen-die-zaehlen>, abgerufen am 11. Mai 2011

Die Kilometer, die eine Biene für ein Pfund Honig zurücklegt, entsprechen einer dreifachen Erdumrundung. Ein ganz schön strapaziöser Job. Und wir Menschen unterstützen die Bienen nicht gerade dabei, ihn zu bewältigen. Vor allem die industrielle Landwirtschaft, deren wichtigster Verbündeter diese Insekten eigentlich sind, macht ihnen das Leben schwer. Monokulturen und das Abmähen von Wiesen, bevor Blumen eine Chance haben zu blühen, entziehen den Tieren einen wichtigen Teil ihrer Nahrungsgrundlage. So entsteht gerade im Spätsommer, wenn die Obstblüte vorbei ist und die Rapsfelder abgeerntet sind, häufig eine Nahrungslücke. Ausgerechnet zu einer Zeit, in der die Bienen den Honigvorrat für den Winter sammeln müssen. Ein Übriges tun Pestizide und unzureichend getestete Wirkstoffe: Der nachlässige Umgang mancher Landwirte beim Spritzen ihrer Felder kann zur Vernichtung ganzer Bienenvölker führen, wie auch Agnes Flügel eines Tages leidvoll erfahren musste.

Die Ignoranz gegenüber unseren geflügelten Verbündeten lässt Imker gelegentlich verzweifeln. Hoffnung machen Kooperationsprojekte wie »Biene sucht Bauer und Winzer« oder das Netzwerk Blühende Landschaft. Hier tun sich Landwirte, Imker, Verbraucher, Naturschützer und Wissenschaftler zusammen, um durch Aktionen, Aufklärung, konkrete Beratung und Modellprojekte die Lebensgrundlage von Honig- und Wildbienen sowie anderen Insekten zu verbessern und das Verständnis für die jeweiligen Bedürfnisse zu stärken. Ob Blühstreifen an Feld- oder Wegesrändern, bienenfreundlich gestaltete Gärten oder Balkone, die Möglichkeiten, blühende Landschaften für Biene und Mensch zu schaffen, sind groß – los geht's! Solche Kooperationen sollten viel stärker gefördert werden. Dialog und Erkenntnis sind oft der erste Schritt zur Verbesse-

rung einer Situation – in diesem Fall der prekären Lage der Bienen.

Dass es insgesamt nicht gut bestellt ist um die Bienen in Europa und auch in anderen Teilen der Erde, hat mancher vielleicht schon in der Zeitung gelesen. »Colony Collapse Disorder« (CCD) oder zu Deutsch »Völkersterben« heißt das Phänomen, das in den vergangenen Jahren Angst und Schrecken unter den Imkern verbreitete. Zu Zehntausenden verenden die kleinen Tiere – die Meldungen darüber schaffen es aber nicht auf die Titelseiten. Agnes Flügel beklagt dies in ihrem Buch zu Recht: Stellen Sie sich ganz einfach vor, es wären deutlich größere Tiere, die in solchen Massen verendeten ... Die Gründe für das Bienensterben sind noch nicht vollständig geklärt. Das finde ich angesichts der Ausmaße unfassbar. Zwar gibt es in Deutschland ein breit angelegtes Bienen-Monitoring-Projekt, das jedoch bei den großen Umweltverbänden umstritten ist. Ein Kritikpunkt lautet, das Projekt verstoße gegen die Grundsätze guter wissenschaftlicher Untersuchungen wie Transparenz, Unparteilichkeit und Objektivität, da 50 Prozent der Kosten von der Industrie (v.a. Pestizidherstellern) getragen würden. Seit 2010 wird das Bienen-Monitoring glücklicherweise nur noch vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) und den beteiligten Forschungsinstituten der Länder finanziert. Wenn ich jedoch die Maßnahmen des BMELV zur Erforschung des Bienensterbens mit denen rund um den jüngsten Dioxinskandal beim Geflügel vergleiche, kann ich mich nur über die mangelnde Weitsicht unserer Politikerinnen und Politiker wundern. Warum muss immer erst eine Katastrophe passieren, bevor Maßnahmen ergriffen werden? Es geht hier schließlich um ein ganz grundlegendes Glied in unserer Nahrungskette.

Die Imkerei ist kein leichtes Geschäft. Man braucht schon eine ganze Menge Enthusiasmus, um in diesem Gewerbe Erfüllung zu finden und vor allem Erfolg zu haben. Ich bin froh, dass es Menschen wie Agnes Flügel gibt: Wenn ich mir morgens duftenden Honig aufs Frühstücksbrötchen schmiere, wenn ich heimisches Obst zu einer köstlichen Nachspeise verarbeite, wenn ich Beeren sammle, wenn ich beim Spazierengehen das leise Brummen über Sommerwiesen höre ... Langsam, aber sicher scheint in einigen Teilen der Bevölkerung bereits die Erkenntnis angekommen zu sein, wie nützlich Bienen sind und welchen großen Beitrag Imker zu Umweltschutz und Artenvielfalt leisten. In deutschen Großstädten erfreut sich »urbane Gärtnern« wachsender Beliebtheit und auch die Imkerei hält auf Dachterrassen, Brachflächen und in Kleingartensiedlungen Einzug. So bekommen die Menschen wieder einen direkten Bezug zu den fleißigen Insekten und lernen ihre Bedürfnisse kennen. Und nur was man kennt, kann man schützen.

Agnes Flügels Buch wird hoffentlich dazu beitragen, größeres Verständnis für die kleinen Insekten zu schaffen. So unterhaltsam wie kenntnisreich bringt »Die Honigfrau« ihrem Leser die wesentlichen Fakten über die Bienen nahe und verdeutlicht die Bedeutung der Tiere für unsere Gesellschaft und Umwelt. Dieses Buch macht hoffentlich vielen Menschen Lust aufs Landleben und die Imkerei und schärft ihr ökologisches Bewusstsein. Jeder kann einen kleinen Beitrag zur Nachhaltigkeit leisten, zum Beispiel indem er darauf achtet, deutschen Honig zu kaufen! Oder mit einer Bienen-Patenschaft beim Verein »Mellifera« e.V. ([www.beegood.de](http://www.beegood.de)), bei dem auch ich ein Bienenvolk »adoptiert« habe. Außerdem wünsche ich mir, dass auch Entscheidungsträger in Politik, Verwaltung und Wirtschaft dieses Buch lesen. Aus diesen

Reihen muss Imkerinnen und Imkern endlich die Unterstützung zuteil werden, die ihnen für ihre verantwortungsvolle Aufgabe zusteht.

Ich hoffe, »Die Honigfrau« sorgt dafür, den Bienen eine breite Lobby zu verschaffen, und wünsche Agnes Flügel weiterhin viel Erfolg und alles Gute. Wer weiß, ob nicht der oder die eine oder andere das Buch nach der Lektüre beiseitelegt und sich aufmacht, selbst eine Honigfrau oder ein Honigmann zu werden!

*Sarah Wiener, Berlin, Mai 2011*



# I.

## **Im I. Kapitel wagen mein Mann und ich das Undenkbare: Wir tauschen das Leben in der Großstadt gegen ein Reet- dachhaus im Schleswig-Holsteinischen Nirgendwo ein.**



Wir haben unsere schicke Fünf-Zimmer-Altbauwohnung im trendigen Hamburg-Eimsbüttel gegen ein einsam gelegenes Reetdachhaus an Schleswig-Holsteins Ostseeküste eingetauscht. Unsere Adresse kann Google Maps nicht finden, ins Internet geht es nur im Schneckentempo und nachts ist es stockdunkel. Wir können nicht mehr bis 22.00 Uhr einkaufen, haben kein Kino mehr vor der Haustür, und um einen Latte Macchiato zu trinken, müssen wir mindestens 15 Kilometer weit fahren. Und dann schmeckt er noch nicht mal.

Manchmal fragen wir uns, ob das eine gute Idee war. Dann kommen wir für einen Moment ins Grübeln und stellen fest: Ja, es war eine gute Idee. Und das ist es immer noch. Denn wir sind meinen Bienen hinterhergezogen.

Seit Studienzeiten war Hamburg der Ort meines Herzens. Hier hatte ich meine erste eigene Wohnung bezogen, in den Clubs und Bars von St. Pauli die Nacht zum Tage gemacht, hatte mich ver- und entliebt, hatte unzählige Praktika und Jobs absolviert, war dick und dann wieder dünn geworden, hatte Freunde und Freundinnen fürs Leben, einen tollen Job und einen noch viel tolleren Mann gefunden.

In unserem Dorf hatte ich mich nie wohlgefühlt. Ich war weder Mitglied in der Landjugend noch im Sportverein oder in irgendeiner anderen ländlichen Gemeinschaft gewesen, und hatte auch nie Interesse daran gehabt. Wenn samstags

die Bürgersteige gefegt wurden, um sie bis montagmorgens hochzuklappen, wenn es endlos regnete oder das Wetter so mies war, dass es gar nicht richtig hell wurde, dann hatte ich das Gefühl, als machte das Leben einen Bogen um mich. Dass ich jemals wieder aus Hamburg weg und freiwillig aufs Land ziehen würde, hätte ich nie für möglich gehalten. Aber genau das habe ich getan.

»Tschüss, bis nächste Woche, wenn wir euch wieder abholen!« Grinsend und ohne eine Antwort abzuwarten, stiegen die Männer in ihre Möbelwagen, manövrierten gekonnt durch das enge Tor auf die schmale Straße und hupten noch zweimal zum Abschied.

Es war Anfang Mai. Der Tag versprach schön zu werden. Die Vögel zwitscherten und die Wiese war taunass. Mein Mann und ich winkten den beiden Möbellastern hinterher. Selbst als der Klang der Hupe längst verstummt war und nur noch die Rücklichter der Fahrzeuge zu sehen waren, standen wir vorm Haus und winkten. Dann waren sie hinter der Kurve verschwunden. Wir ließen die Arme sinken und schauten uns unschlüssig an. Ich hatte einen Kloß im Hals, meine Augen waren tränenfeucht.

»Das war's dann. Das war Hamburg. Jetzt bin ich also wieder 'n Landei«, murmelte ich selbstmitleidig.

Zwei Tage hatte es gedauert, unsere Habe aus dem Inneren der zwei riesigen 7,5-Tonner auszuladen und an den entsprechenden Orten im Haus zu verteilen. Zwei Tage lang war die Nabelschnur zur alten Heimat durch die Anwesenheit der Hamburger Möbelpacker noch nicht völlig durchtrennt. Ein paar Mal hatten mein Mann und ich uns verstohlen angeschaut, während wir die Kisten ausluden. Wir wussten, dass wir das Gleiche dachten: Lass



uns einfach alles wieder einpacken und mit ihnen zurückfahren!

»Bis nächste Woche« – der spöttische Abschiedsgruß des netten Möbelpackers klang uns noch im Ohr. Er und seine Leute hatten zuvor auch unsere Wohnung in Hamburg leer geräumt, und uns war nicht entgangen, wie er immer wieder ungläubig den Kopf geschüttelt hatte: »Oh nee, oh nee, wie kann man hier nur ausziehen. Oh nee, oh nee ...«

Jetzt war es zu spät. Sie waren weg und ich fühlte mich plötzlich unglaublich einsam. Minutenlang standen wir unschlüssig vor der Tür unseres neuen Zuhauses und blickten über die Wiese auf die blühenden Obstbäume und die Bienenstöcke. Hinter den Bäumen kam langsam die Sonne hervor und verwandelte den Tau auf dem Gras in unzählige glitzernde Perlen. Eine leichte Brise wehte von Osten und wir hörten das Rauschen der Wellen und das Schreien der Möwen. Unser Abenteuer »Landleben« begann.

»Komm, wir gehen rein und frühstücken erst mal in Ruhe.« Die Stimme meines Mannes durchbrach die Stille und er verschwand in der Diele.

Nach kurzem Zögern folgte ich ihm. Ich wusste noch nicht so genau, ob ich mich freuen oder ob ich heulen sollte – dabei war ich am Ziel meiner Träume.

Angefangen hatte alles vor fünf Jahren im Urlaub: Jeden Morgen saß ich mit heißem Tee und Keksen am Strand, beobachtete den Sonnenaufgang und ließ meinen Blick über den Horizont schweifen. Ich suchte dort nach irgendetwas, hatte aber keine Ahnung wonach. Ich war allein. Um diese Zeit lag Jon meistens noch im Bett, drehte sich genüsslich von links nach rechts und schnarchte zufrieden weiter. Wir waren schließlich im Urlaub. Ab und an radelten Einheimische fröhlich pfeifend

am Meeressaum entlang, da, wo der Sand von den Wellen betonhart zusammengepresst worden war. Im seichten Wasser dümpelten bunt bemalte Fischerboote. Eine Melange von Kaffee mit Rührei wehte zu mir herüber. In einiger Entfernung klapperte Geschirr. Hin und wieder vernahm ich das Gackern und Schnattern mehrerer Frauen. Immer wenn unser Budget es zuließ, waren mein Mann und ich vor dem Winter geflohen und für drei oder vier Wochen dorthin gereist, wo es warm war. Nach Touren in die Karibik, nach Südafrika oder Namibia waren wir diesmal auf der Insel Sansibar im Indischen Ozean gelandet. In einer Woche würde es schon wieder zurück nach Hamburg gehen. Ich seufzte, starrte mittlerweile fast verkrampft auf den Horizont und versuchte Klarheit in mein innerliches Tohuwabohu zu bringen. Könnte ich doch dieses morgendliche Gefühl von Optimismus konservieren und mit nach Hause nehmen! Leider wusste ich jetzt schon, dass ich mich dort um diese Uhrzeit ganz anders fühlen würde. Es war Zeit für meine Mission in eigener Sache! Mein selbst gestellter Auftrag für die verbleibenden Urlaubstage lautete: Wer bin ich, was will ich und wie kann ich es erreichen? Dass ich innerhalb so kurzer Zeit darüber Klarheit finden würde, glaubte ich zwar nicht, aber ich wollte mich wenigstens ein wenig mit diesen Fragen beschäftigen.

Neben den üblichen Utensilien für einen mehrwöchigen Bade- und Tauchurlaub hatte ich beim Packen zwei Bücher des amerikanischen Management-Gurus Brian Tracy in unseren Koffer gemogelt. Allein die Titel der Bücher waren mir peinlich. »Thinking Big« und »Eat The Frog« klangen nach platten amerikanischen Motivationshymnen, die unterbezahlte Wal-Mart-Mitarbeiter dem Filialleiter beim morgendlichen Appell fröhlich entgegenzuschreien hatten, sofern sie nicht fristlos gekündigt werden wollten. Meine Hoffnung,

dass mein Mann diese Lektüre nicht schon vor dem Abflug entdecken würde, zerschlug sich, als wir am Check-in feststellten, dass unser Koffer zu schwer war und umgepackt werden musste. Er angelte die beiden Bände zwischen Kultur Taschen und Badekleidung hervor und hielt sie mir mit einem breiten Grinsen unter die Nase. Ich wurde rot. Kleinlaut packte ich die Bücher im Tausch gegen ein paar vermeintlich unverzichtbare Klamotten in mein Handgepäck, nicht ohne ihm zuzuraunen, dass der Autor es immerhin vom Tellerwäscher zum Millionär gebracht habe und ich doch wohl lesen könne, was ich wolle, auch wenn die Titel doof klängen. Zum Glück war das Thema damit vom Tisch und die Bücher lagen nun neben mir am Strand von Sansibar.

*Träumen Sie große Träume*, begann das erste Kapitel. Bei der norddeutschen Pragmatikerin, die ich war, stellte sich sofort ein Gefühl des Fremdschämens ein. Reflexartig drehte ich mich um und vergewisserte mich, dass auch niemand sehen konnte, was ich las. Keiner da. Ich entspannte mich, trank einen Schluck Tee und las weiter. Was da stand, war gar nicht so verkehrt! Am Ende des Kapitels gab es eine interessante Übung: *Nehmen Sie sich ein Blatt Papier und schreiben Sie ganz oben das Wort »Wunschliste« drauf. Notieren Sie darunter alles, was Sie sich schon immer gewünscht haben. Setzen Sie sich keine Grenzen: Misserfolg ist ausgeschlossen.*

Ich wollte meinen Träumen und dem Buch eine Chance geben, daher nahm ich meine Reisekladde zur Hand und notierte brav das Wort »Wunschliste«. Ich hielt inne. Erst mal nachdenken. Sofern es sich nicht um Materielles wie Klamotten oder andere Konsumgüter handelte, hatte ich bisher selten Wünsche oder Ziele formuliert. Meistens hatte ich die Dinge einfach auf mich zukommen lassen. Klar hatte ich mir mal gewünscht, im Casino den Jackpot zu knacken oder im Lotto

zu gewinnen. Aber das tat jeder. Und Lotto gespielt hatte ich trotzdem nie. Und nun sollte ich auf einmal aufschreiben, was ich mir für mich wünschte? Was ich haben – sein – erreichen wollte? Zögerlich schrieb ich untereinander:

- *schönes Haus auf dem Land mit großem Garten*
- *Wohnung in der Stadt*
- *genug Zeit für mich und mein Privatleben*
- *genug Geld für die schönen Dinge des Lebens*
- *Job ohne doofen Chef, der Spaß macht und mich herausfordert*
- *Katzen und sonstige Tiere um mich herum*

Der Strandsand knirschte leise. Erschrocken drehte ich mich um. Mein Mann stand hinter mir. Hastig klappte ich mein Reisetagebuch zu und versteckte es ganz unten in meinem Bastkorb.

»Da bist du ja. Ich hab dich überall gesucht«, begrüßte er mich fröhlich. Er reichte mir seine Hand. »Komm, lass uns frühstücken gehen.«

Hatte er gesehen, was ich geschrieben hatte? Hoffentlich nicht. Erst mal wollte ich mich selber daran gewöhnen und meine Gedanken sacken lassen. Wenn ich mehr Klarheit hätte, könnte ich ihm immer noch davon erzählen.

Eine Woche später flogen wir nach Hamburg zurück. Ich hatte auf Sansibar zwar noch keine Antworten auf all meine Fragen gefunden, spürte aber, dass ich am Beginn eines spannenden Weges stand.

Und nun waren wir hier. Nach einem ausgiebigen Frühstück zwischen Umzugskartons und auseinandergeschraubten Möbeln durchstreiften wir die Räume und eroberten das Haus. Es roch nach Holz und frischer Farbe, alles war noch fremd.

Wir fühlten uns wie Eindringlinge, die unentdeckt bleiben und tunlichst keine Spuren hinterlassen wollten. Irgendwie beklemmend.

Plötzlich hatte ich eine Idee. Ich kramte das Päckchen von Jons Schwester aus Amerika hervor. Zum Einzug hatte sie uns Weißen Salbei für ein Räucherritual geschickt. Wir hatten nicht viel Sinn für Esoterik und hatten ihr Einzugs Geschenk, das uns hier schon erwartet hatte, mit nachsichtigem Lächeln beiseitegelegt. Über ein schickes Namensschild, einen amerikanischen Briefkasten oder einen hübschen Schlüsselanhänger für die neue Haustür hätte ich mich vermutlich mehr gefreut als über diesen »Kokelkram«. Aber jetzt bekam das Kräuterbündel auf einmal eine ganz neue Bedeutung. Nach Tradition der nordamerikanischen Indianer – so stand es auf dem kleinen Beipackzettel – sei dieser Salbei zur rituellen Reinigung oder in Segnungszeremonien zu verwenden. Durch den Rauch würde Altes verabschiedet und Raum für Neues geschaffen werden, versprach die Anleitung. War das nicht genau das, was wir jetzt brauchten?

»Los«, sagte ich zu meinem Mann, »wir probieren das einfach aus!«

»O.k.«, sagte Jon, fuhr sich mit der Hand über das stoppelige Kinn und gab sich einen Ruck, »ein bisschen Qualm in der Hütte kann nicht schaden.«

Hand in Hand betraten wir die Küche. Ich hielt das rauchende Bündel und verlas feierlich die Beschwörungsformel: »Liebe Küche, lass das Alte los und öffne dich für Neues. Empfange unser Leben und heiße es willkommen. Wir laden Liebe, Freude, Freiheit und Erfolg ein, sich in diesem Raum zu entfalten.« Wir sahen uns an und mussten kichern. Ich knuffte Jon in die Seite und blickte ihn streng an: »Nicht lachen! Sonst wirkt es nicht!«

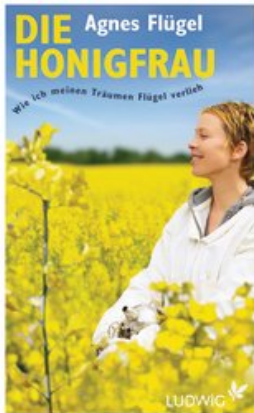
Wir gingen weiter von Raum zu Raum. Unser Kichern verebbte. In seinem künftigen Arbeitszimmer angekommen, wollte Jon die magische Formel sogar unbedingt selber sprechen. Es war erstaunlich: Dieses Ritual tat gut. Hätte uns irgendjemand dabei überrascht, wären wir bestimmt für Mitglieder einer abgedrehten Sekte gehalten worden, die in der Abgeschiedenheit des Anwesens eine konspirative Zelle eröffneten. Am Ende unserer Pilgerreise durch Haus und Garten hatten wir selbst die Speisekammer, die Waschküche und die zwei Schuppen gründlich eingeräuchert.

»Schnupper mal«, flüsterte Jon am Ende der Zeremonie. Ich sog die Luft durch die Nase. Es roch angenehm harzig und auch irgendwie frisch. Wir spürten, dass wir genau das Richtige getan hatten.

Mittlerweile stand die Sonne hoch am Himmel. Ich ging hinaus in den Garten, um auf der Bank vorm Haus die ersten warmen Sonnenstrahlen zu genießen. Aus den Apfelbäumen tönte ein sonores Summen. Unzählige weißrosa Tupfen verzierten das Grün der Äste. In jeder Blüte sah ich meine dienst-eifrigen Bienen bei der Arbeit. Im Gegensatz zu mir würden sie nie etwas dem Zufall überlassen. Systematisch verfolgten sie ihr Ziel, klapperten Blüte um Blüte ab und sogten mit ihrem Rüssel den Nektar aus den Tiefen, um möglichst viel davon für den Winter zu sammeln. Fasziniert beobachtete ich das geschäftige Treiben im Apfelbaum und freute mich schon auf meine erste Honigernte im neuen Zuhause. Für die Bienen und mich brach jetzt die arbeitsintensivste Zeit an. Meine Arbeitskleidung bestand ab sofort aus einem weißen Overall, Lederhandschuhen und einem Hut mit Schleier. Hamburger Schick konnte ich in meinem neuen Job nicht mehr gebrauchen.

Ich dachte an Bernie und stellte mir für einen Augenblick vor, was passiert wäre, wenn ich ihn nicht kennengelernt hätte. Wahrscheinlich würde ich längst an einem Burn-out-Syndrom leiden oder mich mit Tinnitus und ähnlichen Stress-Symptomen von Arztpraxis zu Arztpraxis schleppen, so wie es vielen meiner Kollegen erging. Und selbst wenn dieser Kelch an mir vorübergegangen wäre: Mit Sicherheit wäre ich immer noch unzufrieden, ohne genau zu wissen, warum. Denn bei einem gut bezahlten Job in einem weltweit agierenden Medien-Konzern hat man kein Recht auf Zweifel. Stattdessen würde ich mir ständig neue Klamotten, Handtaschen oder Schuhe kaufen oder meinen diffusen Frust mit anderen Ersatzbefriedigungen kompensieren. Vielleicht würde ich mich auch, wie mein Kollege Sebastian, ständig in Krankheiten flüchten und mit jedem Zipperlein zum Arzt laufen, um mit einem Attest in der Hand die Dauer einer Arbeitswoche auf erträgliche zwei bis drei Tage schrumpfen zu lassen. Zum Glück war es anders gekommen. Schon ehe wir hierhergezogen waren, hatten wir mehrere Jahre lang eine Datsche an der Ostsee gemietet, die wir mit viel Liebe und jeder Menge Eigenarbeit von einer alten Bruchbude in ein einfaches, aber gemütliches Wochenenddomizil verwandelt hatten. Die Miete war gering und der Aufwand hatte sich gelohnt. Ich hatte Wände und verrottete Holzböden herausgerissen, den Fußboden aus gestampftem Lehm ausgehoben, Beton angemischt, neue Böden gegossen, gefühlte Quadratkilometer an getäfelten Wänden weiß gestrichen, Kacheln abgeschlagen, Wände verputzt und anschließend gestrichen.

Sooft es unsere Zeit erlaubte, fuhren wir raus zu diesem Häuschen und genossen die Pause vom Stadtleben. Manchmal war ich auch alleine dort. Dann fuhr ich Freitagabend nach der Arbeit los und kehrte erst am Montagmorgen zu-



Agnes Flügel

## **Die Honigfrau**

Wie ich meinen Träumen Flügel verlieh

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 304 Seiten, 12,5 x 20,0 cm  
ISBN: 978-3-453-28028-1

Ludwig

Erscheinungstermin: Juli 2011

Ihr Glück sind zwei Millionen Bienen

Nach vielen Berufsjahren in der Medienbranche kommen Agnes Flügel Zweifel. Ihre Liebe zu Natur und Tieren bringt sie dazu, ihren Job als Online-Redakteurin aufzugeben und an der Ostsee eine Imkerei aufzubauen. Unterhaltsam und mit einer gehörigen Portion Selbstironie erzählt Agnes Flügel vom Leben auf dem Lande und den Hindernissen, die die Provinz für eine Städterin bereithält. Inzwischen ist sie mit ihrem Edelhonig höchst erfolgreich: die beflügelnde Geschichte eines Neuanfangs.

Agnes Flügel ist eine der wenigen Frauen unter den deutschen Imkern. Für ihren Traum von einer sinnvollen Tätigkeit hat sie High Heels gegen Gummistiefel und Großstadtleben gegen Reetdachhaus eingetauscht. Fortan schlägt sie sich nicht nur mit Fragen des richtigen Honigmarketings herum, sondern auch mit imkernden Besserwissern und im Morgengrauen lärmenden Nachbarn. Aber auch wenn ihr neues Leben nicht immer das reine Honigschlecken ist, hat sie ihren Neustart doch nie bereut. Agnes Flügel's Buch ist ein ermutigender Appell, den Sprung in den Traumberuf und in die Selbstständigkeit zu wagen.

 [Der Titel im Katalog](#)